

Rezension zu: Thomas Link & Dirk Schimmpfennig (Hrsg.), No future? Brüche und Ende kultureller Erscheinungen. Fallbeispiele aus dem 6.-2. Jahrtausend v. Chr. Fokus Jungsteinzeit 4 (Berichte der AG Neolithikum). Welt und Erde Verlag, Kerpen-Loogh 2014, 194 Seiten.

Carsten Mischka

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um eine Zusammenstellung von Vorträgen, die auf der Tagung der AG Neolithikum im Rahmen des 7. Deutschen Archäologiekongresses 2011 in Bremen gehalten wurden. Der Titel des Buches entspricht dem Tagungsthema der AG, und die Vielfalt der Vorträge bei einem solchen Treffen macht verständlich, dass manche Beiträge das jeweilige Schwerpunktthema besser treffen als andere. Dies spiegelt sich auch in den Aufsätzen des vorliegenden Buches wieder. In ihrem Vorwort machen die Herausgeber dann auch von vornherein klar, dass es sich hier keinesfalls um eine vollständige Abhandlung über den aktuellen Forschungsstand zum Thema Krisen und Kulturbrüche handeln kann. Anschließend lassen sie eine kurze Zusammenfassung der einzelnen Beiträge samt deren Verortung im Kontext dieses Themenkomplexes folgen. Schon hier zeigt sich, dass dies nicht bei allen Artikeln gleichermaßen möglich ist, was die Inhomogenität der zusammengestellten Beiträge illustriert.

Im Groben teilen sich die Beiträge in drei Blöcke: Harald Stäuble und Peter J. Suter beschäftigen sich hauptsächlich mit den theoretischen Aspekten des Themengebietes „Krisen, Kultur und Kulturwandel“. Frank Siegmund, Joanna Pyzel, Thomas Link und Erich Claßen nähern sich dem Thema über detailliertere Fallbeispiele. Auffällig ist, dass sich von den bisher genannten lediglich Suter und Siegmund nicht auf die Linearbandkeramik (LBK) und deren Ende konzentrieren. Den dritten Block bilden Christoph Rinne, Matthias Lindemann, Susanne Friederich zusammen mit Helge Jarecki und Jan F. Kegler. In deren Artikeln stehen teilweise sehr detaillierte Grabungsberichte – sämtlich aus Sachsen-Anhalt – im Vordergrund, die mit dem Grundthema der Publikation teilweise nur schwer in Verbindung gebracht werden können.

Der erste Beitrag von HARALD STÄUBLE mit dem Titel „DIE Krise am Ende der Linearbandkeramik? oder ist es am Ende eine Krise der Bandkeramik-Forschung?! Ein archäologisches Feuilleton“ ist der bei Weitem umfangreichste Artikel im vorliegenden Buch. Stäuble kritisiert hier das Bild des

abrupten Endes der LBK als Folge einer durch klimatische Veränderungen hervorgerufenen Krise. Dafür verfolgt er verschiedene sehr interessante Argumentationsstränge, deren Verlauf aber leider durch eine starke Zergliederung des Textflusses in Unterkapitel, Exkurse und Fallbeispiele und eine große Anzahl von teilweise längeren Endnoten nicht immer leicht zu folgen ist. Stark zusammenfassend widmet er sich den Fragen „Welche Ebenen von Krisen gibt es in menschlichen Gesellschaften?“, „In welchem Maß führen Krisen zur Veränderung in archäologischen Kulturen?“ und „Können klimatische Ereignisse überhaupt Krisen auslösen, die zu solchen Veränderungen führen?“ Die zentrale Frage ist für Stäuble, ob und in welcher Weise Krisen überhaupt Wandel in archäologischen Kulturen bewirken können, sie bildet einen Kernpunkt seiner Studie. Hier finden sich beispielsweise Exkurse zum Thema des Wandels in archäologischen Kulturen sowie zu dem in der Urgeschichtsforschung benutzten – aus der Ökologie entlehnten – Modell der Resilienztheorie, deren Nutzbarkeit Stäuble sehr kritisch sieht, weil sie zu unikausal durch Klima- oder Populationsdynamik bestimmten, adaptiven zyklischen Modellen führen. Diesen Modellen stellt Stäuble ein eigenes entgegen, das versucht, in unterschiedlichen Räumen zeitversetzt ablaufende, ineinander übergehende kulturelle Wandlungsprozesse und verschiedene innere und äußere Einflüsse auf die jeweilige Kultur, d. h. sowohl zyklische als auch lineare Muster zu vereinen. Dass ein so komplexes Modell – vergleichsweise kurz erklärt und mit nur einem Schaubild illustriert – etwas schwer verständlich bleibt, ist dabei der Kürze des Textes geschuldet.

Ebenfalls breiten Raum nehmen in Stäubles Text Beispiele seiner Ansicht nach unzutreffender Ursache-Wirkungs-Korrelationen ein. Ehemals als sozial-ökologisch oder ökonomisch bedingt gedeutete Prozesse werden seiner Meinung nach immer öfter als durch klimatische Langzeitereignisse verursacht umgedeutet. Um dies zu untermauern, kritisiert er beispielsweise die Versuche, kleinere Änderungen in der bandkeramischen Besiedlungsdichte auf der Aldenhovener Platte mit Trockenphasen zu erklären. Zu dem durchaus berechtigten Vorwurf, dass hier nur relativ trockene Phasen überinterpretiert würden, kommt dabei noch allgemeine Kritik am Zustandekommen der Klimakurve und der rheinischen LBK-Chronologie, was die Argumentation etwas verunklart.

Am Ende seiner Überlegungen und gestützt auf die vorgestellten Beispiele folgert Stäuble, dass Krisen niemals der primäre Auslöser von archä-

ologischen Kulturwandel waren, wobei er sich besonders auf angeblich durch klimatische Veränderungen hervorgerufene Krisen bezieht. Die Auswirkungen klimatischer Veränderungen auf kulturelle Abläufe schätzt er besonders bei sozial stabilen Systemen als sehr gering ein, und selbst bei für eine Krise „günstigen“ Voraussetzungen sei es unwahrscheinlich, dass eine ganze archäologische Kultur davon betroffen werde. Überspitzt, aber doch eindrücklich, ist sein Beispiel, dass mindestens ein Naturereignis von der Größe eines Kometeneinschlags notwendig gewesen wäre, die LBK nachhaltig in eine Krise zu stürzen.

Das eigentliche Thema seines Textes – die Krise der LBK(-Forschung) – kommt nach diesen grundsätzlichen Betrachtungen allerdings dann doch sehr zu kurz. Eine umfassende Krise am Ende der LBK ist nach Stäuble Meinung anhand des Fundmaterials und der Befunde nicht nachweisbar. Argumentativ macht diese Aussage eine Notwendigkeit, diese nicht existente Krise klimatisch begründen zu wollen, und damit weite Teile seiner vorangegangenen Argumentationen eigentlich überflüssig. Stäuble nutzt seine trotzdem aufschlussreichen Überlegungen aber dazu, vor einem Wandel zu ausschließlich klimadeterministischen Erklärungsmodellen zu warnen. Worin die eigentliche Krise der Bandkeramik-Forschung jetzt aber bestehen soll, wird auf die letzten vier Sätze reduziert und bleibt mit Begrifflichkeiten wie etwa einer „starken Forschungsphase“ leider deutlich unschärfer als der übrige Text.

Einen deutlich anderen Ansatz verfolgt FRANK SIEGMUND mit seinem Artikel „Klima-, Kultur- und Wirtschaftswandel im Schweizer Neolithikum“. Anstatt wie Stäuble einen deutlichen Einfluss von Klimaschwankungen auf den Wandel archäologischer Kulturen insgesamt abzulehnen, versucht er anhand der beispielhaft guten feinchronologischen Datenbasis für das Schweizer Neolithikum mögliche Indikatoren für ebensolche Einflüsse herauszustellen.

Aus der Analyse unterschiedlicher Isotopenverhältnisse abgeleitete Klimamodelle von 20-100 Jahren Auflösung liefern Siegmund Informationen über kurz- und langfristige Schwankungen von Sonneneinstrahlung, Temperatur und Feuchtigkeit sowie zu vulkanischen Ereignissen. Diese Daten werden dem Wechsel archäologischer Kulturen sowie den Veränderungen bei der Tiernutzung gegenübergestellt. Hier ist besonders Siegmunds Ansatz von Interesse, die Tierknochenmengen jeweils über die Keramikmenge zu normieren, um voneinander unabhängige Werte für die Haus- und Wildtiernutzung zu erhalten.

Für die Parallelisierung von Klima und Archäo-

logie beschränkt sich Siegmund keinesfalls auf allgemeine, unscharfe Korrelationen, sondern untermauert seine Schlüsse ausführlich statistisch unter Vorlage der angewandten Methoden. So kommt er zu einleuchtenden und teilweise überraschenden Schlüssen, wobei sich zeigt, wie problematisch pauschalisierende Aussagen zur Verkettung von Klima und Kultur sind. So ist z. B. die Abhängigkeit der Häufigkeit von Feucht- und Trockenbodensiedlungen bis 3400 v. Chr. völlig unabhängig von jedweden Klimazeigern. Danach aber reagieren die Feuchtbodensiedlungen auf Kalt- und Trockenphasen sowie Sonneneinstrahlung, während die Häufigkeit der Trockenbodensiedlungen ebenfalls, aber nur auf die Sonneneinstrahlung reagiert. Übergänge zwischen archäologischen Kulturen wiederum lassen sich, wenn, dann nur mit langfristig anhaltenden Klimaveränderungen korrelieren. Es gibt allerdings durchaus auch klimatische Ungunstphasen, in denen kein Wandel der archäologischen Kulturen zu beobachten ist. Klima und kultureller Wandel sind also nicht zwangsweise miteinander verkoppelt. Einig mit Stäuble ist sich Siegmund schließlich darin, dass kurzfristige Klimaschwankungen ohne Auswirkung auf den Kulturwandel sind, lediglich Adaptionen bei der Tiernutzung (und diese auch noch bei Wild- und Haustieren unterschiedlich!) sind hier zu finden. Allerdings schwankt auch die Tiernutzung im Vergleich einzelner Kulturen ähnlich stark wie während kurzfristiger Reaktionen auf klimatische Veränderungen.

PETER J. SUTERS Artikel „? Culture - no future?“ befasst sich mit einer Kritik am archäologischen Kulturbegriff. Er zeigt in drei Beispielen auf, dass das teilweise noch immer praktizierte Denken von archäologischen Kulturen als in sich geschlossenen zeitlichen und räumlichen Einheiten problematisch für das Verständnis archäologischer Prozesse ist. Als Beispiel dienen ihm die unterschiedlichen Keramikkomplexe zwischen Rhône und Oberrhein mit ihren starken räumlichen Durchmischungen sowie die bis heute nicht zufriedenstellend zu deutende La-Hoguet-Keramik, vor deren Gleichsetzung mit einer bestimmten Bevölkerungsgruppe wie z. B. keramischen Mesolithikern er warnt. Als letztes Beispiel dienen Suter die Becherkulturen, bei denen europaweit ähnliche Keramikformen mit regional stark unterschiedlichen Bestattungs- und Siedlungsformen einhergehen. Die Keramik definiert demnach hier keine eigene Kultur, sondern markiert ein „Becher-Phänomen“, eine übergreifend praktizierte Tätigkeit (hier: das Trinken von Bier). Leider führen die Beispiele Suter letztlich nur zu einem relativ unbe-

friedigenden, allgemein gehaltenen Fazit. Schließlich sollten seine abschließenden Forderungen „der unabhängigen absoluten Chronologie mehr Gewicht zu geben als typologischen Überlegungen“, „weiterhin die Naturwissenschaften zu nutzen“ und „neue Erklärungsversuche und Gedankenmodelle zu entwickeln“ in der modernen Urgeschichtsforschung mittlerweile als allgemein anerkannt gelten.

JOANA PYZEL thematisiert in ihrem Beitrag „Findet sich im Norden Polens die älteste Bandkeramik? Probleme der Periodisierung der polnischen Linearbandkeramik“ kulturelle Umbrüche anhand der Zofipole-Stufe der nordostpolnischen LBK. Sie geht der Frage nach, ob die Zofipole-Stufe noch der ältesten Bandkeramik zugerechnet werden kann oder aber eine spätere, flombornzeitliche Expansion der LBK darstellt. Pyzel zeigt anhand des Materials von neu entdeckten Fundstellen bei Krakau sowie einer Analyse aller bekannten Inventare mit Zofipole-Keramik (die immer nur zusammen mit Notenkopf-Keramik auftritt), dass es sich hier nicht um eine der Notenkopf-Phase vorangehende Stufe der ältesten LBK handelt, sondern um eine frühe, lokale Ausprägung des Notenkopf-Stils in der polnischen Tiefebene. Die Ausbreitung dieses Stils geschah ihrer Meinung nach entlang von Weitergaberrouten des polnischen Jurafeuersteins. Die starke Ähnlichkeit mit Keramik der Ältest-LBK spricht für sie allerdings für einen deutlich schwächeren Bruch am Übergang zu Flomborn als in den weiter westlich gelegenen LBK-Provinzen. Diese Argumentation illustriert Pyzel eindrücklich mit Verbreitungskarten, Keramikabbildungen sowie Seriationsgrafiken, lediglich eine vergleichende Chronologietabelle wäre hier noch zusätzlich wünschenswert gewesen.

Auch THOMAS LINKS Artikel „Welche Krise? Das Ende der Linearbandkeramik aus östlicher Perspektive“ behandelt die Bandkeramik, hier insbesondere den Wechsel von Linear- zu Stichbandkeramik (StK) in Sachsen und Böhmen. Dabei zeigt er exemplarisch am Fundplatz Dresden-Prohlis, dass es im von ihm untersuchten Gebiet keinen erkennbaren Bruch am Ende der LBK gab, sondern dass der Übergang zur StK in Keramik und Hausbau über mehrere Generationen hinweg fließend verlief. Dies sieht er auch durch das Auftreten von StK-typischen Verzerrungen in späten Phasen der LBK bestätigt. Die StK bildet sich nach Link, ermöglicht durch das damalige dichte Kommunikationsnetz, an unterschiedlichen Stellen gleichzeitig aus der LBK heraus, die schnelle flächige Ausbreitung ist

demnach Folge der „gemeinsamen Transformation der einzelnen regionalen Komponenten eines überregionalen Interaktionssystems“. Einen echten Schnitt sieht Link erst in der Regionalisierung der späteren StK. Explizit stellt sich Link gegen Modelle der archäologischen Kulturen als stabile Einheiten, die nur durch äußere Umstände zu Veränderung gezwungen werden können, wie es seiner Meinung nach insbesondere von Detlef Gronenborn vertreten wird. Eine überregionale Krise am Ende der LBK ist für ihn ebenso wie schon für Stäuble archäologisch nicht zu belegen, er sieht stattdessen „Prozesse der gesellschaftlichen Desintegration und ideellen Neuorientierung, die mit der bewussten Abgrenzung von Teilgruppen innerhalb einer Gesellschaft einhergehen“.

Aus der regionalen Perspektive des Rheinlandes hat ERICH CLASSEN in seinem Artikel „Überlegungen zum Ende der bandkeramischen Besiedlung im Rheinland“ hingegen keine Probleme bei der Benutzung des Wortes „Krise“ für das Ende der LBK, schließlich ist dort auch ein tatsächlicher Besiedlungsabbruch an deren Ende festzustellen. Allerdings hält auch Claßen deren Parallelisierung mit etwaigen Klimaschwankungen für nicht nachgewiesen und zeigt anhand eines GIS-Modells, dass auch eine Knappheit von Ackerland, d. h. Überbevölkerung kein Grund gewesen sein kann. Claßen sucht stattdessen den Grund für das Ende der rheinischen LBK in sozialen Umbrüchen, die er anhand von Veränderungen im Weitergabernetzwerk des Rijckholt-Feuersteins postuliert. Auch die anhand von Keramikverzerrungen ersichtliche Konformität bzw. Diversität sowie die daraus abgeleiteten Beziehungen einzelner Siedlungen und Siedlungsgruppen zueinander sind für ihn Indikatoren eines sozialen Umbruchs. Die geringere Einheitlichkeit am Ende der LBK spricht nach Claßen für kleinere Identitätsgruppen und er folgert, dass dieser über mehrere Generationen andauernde soziale Wandel im Ende der rheinischen LBK mündet. Einen Erklärungsansatz dafür, wieso ein solcher Wandel zum Besiedlungsabbruch in einer ganzen Region führt, liefert er allerdings nicht.

CHRISTOPH RINNES Artikel „Prozesse zwischen Wir und Ich. Das Ende der Bernburger Siedlung auf dem Jätchenberg bei Quedlinburg als Fallstudie“ markiert den Beginn des zweiten Teils des Buches, in dem das eigentliche Thema in den Hintergrund und die mehr oder weniger detaillierte Vorstellung einzelner Grabungsergebnisse – zumeist aus Sachsen-Anhalt – in den Vordergrund tritt. Rinne stellt den Fundplatz Thale-Jätchenberg vor,

auf dem neben bandkeramischen Befunden auch eine spätneolithische Siedlung der Stufen Walternienburg und Bernburg erfasst wurde. Ohne eigentliche Gebäudebefunde schließt Rinne mittels einer sehr interessanten und für neolithische Siedlungen ungewöhnlichen Analyse der Fundverteilungen in dem von Erosion kaum gestörten Areal mit beinahe paläolithisch exakter Methodik auf die Organisation der Siedlung, in der sich wenig differenzierte Wohn- und Arbeitsbereiche um einige zentral genutzte Gruben gruppieren. Als ähnlich strukturierten Fundplatz führt er den der Bernburger Stufe in Werlaburgdorf-Kreuzfeld an. Nach der Vorstellung dieser beiden Fundplätze wirkt der dann folgende Versuch, eine Überleitung zum übergeordneten Thema der Publikation zu finden, allerdings etwas gezwungen. Der Autor wechselt etwas unvermittelt von der Siedlungsebene auf die der Gräber und leitet anhand der Unterschiede einer in der Nachbarschaft von Jätchenberg gelegenen Mauerkammer mit Fundmaterial der Trichterbechergruppen sowie einer nahe gelegenen Rinderbestattung der Kugelamphorenkultur eine Krise ab, die vom Übergang der Wahrnehmung des Individuums vom „wir“ zum „ich“ verursacht und gekennzeichnet sei. Dies mag den Tatsachen entsprechen, ist allerdings mit den im Artikel vorgestellten Siedlungsbefunden kaum verknüpft und anhand derer auch nicht zu untermauern, fehlen doch vergleichbare Strukturen in der den Trichterbechergruppen nachfolgenden Kugelamphorenkultur.

MATTHIAS LINDEMANN nimmt in seinem Artikel „Großsteingräber und Grabenwerke: Naturräumliche und kulturelle Grenzen einer spätneolithischen Landschaft am nördlichen Rand der mitteldeutschen Lösszone“ schließlich keinen direkten Bezug auf das Thema des Buches mehr, sondern stellt stattdessen den damals aktuellen Arbeitsstand des Teilprojektes Haldensleben-Hundisburg (Sachsen-Anhalt) des DFG-Schwerpunktprogramms zur frühen Monumentalität und sozialen Differenzierung vor. Sehr detailliert werden zunächst die Forschungsgeschichte und dann Lage, Erhaltung, Datierung, Typologie, Metrik und Umfeld der Megalithgräber im Grenzgebiet von Altmärkischer Tiefstichkeramik und Bernburger Kultur ausgeführt. Das Megalithgrab „Küsterberg“ wird dabei als besonderes Beispiel eines im Rahmen des Projekts intensiv erforschten Grabes angeführt, es folgt die Vorstellung der Bernburger Siedlung mit Erdwerk „Olbetal“. Lindemann endet schließlich mit der Feststellung, eine geomorphologisch markierte „Konfrontationslinie“

vorliegen zu haben, in der, teilweise nur aus einzelnen Scherbenfunden gefolgert, Kontakte zwischen den einzelnen Kulturen vorgelegen haben. Als Standortbeschreibung des laufenden Projektes ist der Artikel sicherlich sehr interessant, worin die „Konfrontation“ letztlich aber bestand und was außer einigen Erdwerken, die immer noch ohne eindeutige Interpretationsmöglichkeit auch nur ein schwacher Anhaltspunkt für Konflikte oder Konfrontationen sein können, eigentlich auf diese hindeutet, bleibt allerdings bis zum Schluss unklar.

Die letzten beiden Artikel „Eine schnurkeramische Siedlung an der Westumfahrung (A143) von Halle (Saale) bei Gimritz, Saalekreis“ von SUSANNE FRIEDERICH und HELGE JARECKI sowie „Schnurkeramische Reihenhäuser vs. Langhäuser der Aunjetitzer Kultur. Siedlungsplatzkontinuität am Ende der ausgehenden Jungsteinzeit und der frühen Bronzezeit in Wennungen (Sachsen-Anhalt, Lkr. Burgenlandkreis)“ von JAN F. KEGLER bilden eigentlich eine thematische Einheit und werden daher hier zusammengefasst. Beide beschäftigen sich mit schnurkeramischen Gebäudegrundrissen zweier Trassengrabungen aus Sachsen-Anhalt. Mit dem eigentlichen Thema des Buches hat dies fast nichts mehr zu tun, spiegelt aber die Vielfalt der Vorträge auf den Treffen der AG Neolithikum wieder und ist unbedingt eine Bereicherung der in den letzten Jahren doch recht stark LBK- und TBK-lastigen Neolithforschung. So können Friederich und Jarecki von immerhin 15 Hausgrundrissen auf der Trasse der A143 bei Gimritz berichten. Dabei ist nicht nur die Bauform der Häuser von Interesse, sondern auch der jetzt nachgewiesene Zusammenhang der Wohnbauten mit im näheren Umfeld angelegten, charakteristischen Ofengruben, die nun allgemein als Indikator schnurkeramischer Siedlungen herangezogen werden können. Steht bei Friederich und Jarecki die allgemeine Einführung in die schnurkeramischen Befunde in Sachsen-Anhalt und die räumliche Organisation der Siedlung im Vordergrund, widmet sich der Artikel von Jan F. Kegler dann intensiver den einzelnen Hausgrundrissen, hier vom Fundplatz Wennungen. Dort fanden sich vier schnurkeramische Häuser, und auch dort konnte der räumliche Zusammenhang von Gebäuden, Gräbern und „Funktionsgruben“ im Außenbereich der Siedlung beobachtet werden. Zudem zeigt auch ein Bau der Aunjetitzer Kultur vom selben Fundplatz den deutlichen Wechsel in der Bautechnik, von vierschiffigen Kleinbauten hin zu zweischiffigen Langhäusern. Insgesamt stellt das vorliegende Buch trotz – oder

vielleicht auch wegen – der nicht übermäßig strengen Orientierung am übergeordneten Thema eine sehr interessante Sammlung archäologischer Artikel dar. Die mehr theoretisch und übergreifend ausgelegten Betrachtungen in den Artikeln von Stäuble oder Suter beleuchten aktuelle Probleme und Denkströmungen der Neolithforschung zum Thema Kulturumbrüche und Krisen, während die teilweise sehr detaillierten Einzelfallbeispiele von Siegmund, Link, Pyzel und Claßen die verschiedenen Methoden beschreiben, die herangezogen werden können, um die damit verbundenen archäologischen Phänomene herauszuarbeiten und zu analysieren. Da es dabei hauptsächlich um die Methodik des Erkennens und Erklärens kultureller Umbrüche geht, ist wohl auch für „Nichtbandkeramiker“ zu verschmerzen, dass das „Ende von Kulturen“ hier zumeist mit „Ende der LBK“ gleichbedeutend ist. Schließlich fügt ja auch der dritte Teil des Buches mit seinem Schwerpunkt auf dem jüngeren Neolithikum Mitteldeutschlands eine weitere, zwar nicht mehr mit dem Schwerpunkt des Buches verknüpfte, aber darum nicht weniger interessante Facette aktueller Forschung hinzu. Die wenigen kleinen redaktionellen Schwächen – lediglich bei einem Beitrag fehlt die ansonsten für alle Artikel auf Deutsch und Englisch vorliegende Zusammenfassung inklusive der wichtigsten Schlagworte – haben keinen Einfluss auf die gute Lesbarkeit des Buches, das somit einen guten und interessanten Querschnitt durch die aktuelle Neolithforschung in Mitteleuropa bietet.

*Dr. Carsten Mischka
Institut für Ur- und Frühgeschichte
FAU Erlangen-Nürnberg
Kochstraße 4/18
91054 Erlangen
carsten_mischka@gmx.de*

ORCID: 0000-0002-0120-2355